

Der Vater kommt.

Erzählung aus Nord-Michigan.

Von **Thord Marcussen.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Der Kerl hat eine Physiognomie, als wenn sie ein Dutzend Jahre in der Presse gelegen hätte,“ brummte der Vormann, der den Ankommenden scharf gemustert hatte, vor sich hin. „Ob er wohl ein freundliches Gesicht machen kann? Bewahre! Gar kein Gesicht machen kann er.“

Diese Bezeichnung traf in der That vollständig zu. Das Gesicht des Ankömmlings sah aus, als wenn es in der einmal angenommenen Form auch unbeweglich verharren müßte. Der Blick des Auges war kalt und ruhig, jedoch nicht ohne eine gewisse Schärfe zu verrathen. „Guten Abend!“ sagte der Mann.

„Ihr sucht Arbeit?“ fragte der Mecklenburger. „Wer seid Ihr?“

„Ich komme aus Holstein,“ erwiederte der Angeredete. „Mein Name ist Peter Gottfried, und ich suche Arbeit.“

„Könnt Ihr bei uns haben,“ lautete die Entgegnung des Vormannes. „Müßt Euch aber mindestens auf vier Wochen verpflichten. Geht Ihr früher, werden Euch zehn Dollars vom Lohn abgezogen. Ist's recht?“

Er streckte dabei dem Fremden die Hand hin.

Dieser zögerte kaum merklich. „Ich muß wohl. Ich sollte allerdings möglichst bald weiter, muß mich aber in die Sache finden, wie sie einmal ist. Habe die Entfernungen hier zu Lande nicht richtig taxirt. Auch das Geld nicht, ist mir zu früh ausgegangen.“

Er schlug dabei in die dargebotene Hand ein.

„So was passirt jedem Neuling,“ versetzte der Vormann. „Ein paar hundert Meilen sind hier nur ein Katzensprung, und ein Dollar ist nur Scheidemünze. — Geht jetzt in's Haus, eßt etwas und geht zur Ruhe. Wenn's Wetter nur so will wie wir, müssen wir zeitig auf.“



Auch eine große Dame. Nach einem Gemälde von R. Hohenberg. (S. 283)
Photographieverlag der Photographischen Union in München.

„Und meine Provision von zwei Dollars,“ wollte Garibaldi anfangen.

Der Fremde sah ihn verächtlich an. „Gebt dem Mann von meinem Lohn einen Dollar,“ wandte er sich an den Vormann, „damit ist er überreichlich bezahlt. Eigentlich hätte ich ihn gar nicht gebraucht und mich leicht allein bis hierher gefunden, konnte ihn aber nicht los werden.“

Garibaldi murmelte mürrisch etwas von „undankbarem Neuling“, erklärte sich dann aber mit der verkürzten Gebühr zufrieden und bat nur um Ausbezahlung am nächsten Morgen, worauf der Vormann lachend einging.

Die ganze Schaar, einschließlich des neuen Ankömmlings und

seines Vermittlers, begab sich darauf in die Blockhütte.

„Wer und was ist dieser Garibaldi eigentlich?“ fragte Petersen den Vormann.

„Ein verbummelter Malergesell aus Sachsen ist er, weiter nichts,“ lautete die Antwort. „Den Namen hat ihm irgend Einer aus Jux angehängt, seinen eigentlichen Namen weiß kein Mensch. Ist übrigens nur zur Hälfte ein Narr, zur anderen Hälfte ein Gauner — nehmt Euch in Acht vor ihm.“

Peter Hansen, der andere Schleswig-Holsteiner, war einen Moment draußen zurückgeblieben.

„Holstein — Peter Gottfried,“ sagte er vor sich hin. „Was in aller Welt mag an dem Namen sein, daß er mir so bekannt vorkommt?“ Er blieb noch einen Augenblick nachsinnend draußen stehen, schüttelte dann den Kopf und begab sich ebenfalls in die Hütte.

Wenige Minuten darauf schnarchte Alles, mit Ausnahme Hansen's, der sich noch mehrere Male unruhig auf seinem Lager herumwälzte, dann aber auch einschlief, und des Fremden, welcher noch stundenlang regungslos, aber mit offenen Augen dalag.

Gegen Mitternacht setzte ein starkes Gewitter ein. Der Donner rollte mit aller Gewalt über die Blockhütte hinweg, daß sämmtliche Schläfer erschreckt in die Höhe fuhren und das Klima Michigans in allen Tonarten zu verwünschen begannen. Nur der Fremde schien jetzt ruhig zu schlafen.

Nach ein paar Stunden hörte das Gewitter auf, dafür aber begann ein unermeßlicher Regen sich über die Landschaft zu ergießen, der noch am Morgen, als einige der Arbeiter verdrießlichen Angesichts zur Thür hinausblickten, ungeschwächt fortdauerte.

2.

Vor dem Postamt in Houghton, einer lebhaften Handel treibenden Stadt am Oberen See, hielt ein leichter Einspänner, ein sogenanntes Buggy. Zwei Männer saßen im Gefährt, der Eine der Herr, der Andere der Knecht.

„Philipp,“ sagte der Erstere zum Letzteren, „steig' jetzt ab und hole mir meine Briefe. Die Nummer meiner Box weißt Du ja.“

„1230,“ versetzte der Angeredete und trat in's Postgebäude.

Nach einer Weile kam er wieder heraus und hatte zwei Briefe in der Hand, welche er seinem Herrn übergab. Dieser warf einen Blick auf die Briefe. Der größere kam aus Deutschland und trug den Poststempel Glückstadt, der kleinere den Poststempel New-York.

Der Herr stieg vom Wagen. „Philipp,“ redete er den Knecht an, „ich habe noch etwas mit Mr. Walker, dem Kornhändler, abzumachen, fahre Du daher allein nach Hause und sage meiner Frau Bescheid. Ich komme später zu Fuß nach.“

Philipp nickte, bestieg den Wagen und ergriff die Zügel.

Der Herr trat noch einmal an das Gefährt. „Philipp“ — es war, als wenn dem Sprecher die Worte schwer über die Lippen wollten — „es wäre mir lieb, wenn Du meiner Frau gegenüber nichts von diesen Briefen erwähntest. Es ist 'was darin wegen einer Ueberraschung zum Geburtstage, verstehst Du?“

Philipp verstand, nickte nochmals und fuhr davon. Der Herr, ein schlanker kräftiger Mann in Farmerkleidung, sah ihm nach, bis er, mit dem Wagen um eine Ecke biegend, verschwand. Dann begab er sich raschen Schrittes in eine Nebenstraße.

Vor einem hellerleuchteten Restaurant machte er Halt, trat ein und verlangte ein Glas Bier. Das Lokal war ganz leer, und der Wirth, der den Farmer von Ansehen kannte, schien sehr geneigt, sich mit demselben in ein längeres Gespräch einzulassen. Der Farmer sagte jedoch, er müsse vorher nothwendig einige Geschäftsbriefe lesen und setzte sich mit seinem Glase Bier in eine Ecke.

Hier zog er die beiden Briefe, sowie einen dritten, bereits geöffneten hervor und begann dieselben aufmerksam durchzulesen.

Den dritten Brief, dessen Inhalt er augenscheinlich schon kannte, sah er nur flüchtig durch; derselbe lautete:

„Glückstadt, den 10. März 1889.

Euer Wohlgeboren

erlaubt sich der unterzeichnete Direktor der hiesigen Strafanstalt hierdurch die Mittheilung zu machen, daß Ihrem Vater, nachdem er sich dreiundzwanzigeinhalb Jahre in der Anstalt befunden und zu irgend welchem Tadel keine Veranlassung gegeben hat, die übrige Strafzeit durch einen Gnadenakt Seiner Majestät des Königs erlassen worden ist.

Der Begnadigte hat mir gegenüber die Absicht ausgesprochen, sich zu Ihnen zu begeben. Auf meine Frage, ob er Sie nicht von dieser Absicht benachrichtigen wolle, hat er ausweichend geantwortet. Ich kann daher nicht unterlassen, Sie von dieser Absicht hierdurch in Kenntniß zu setzen, und bemerke, daß Ihr Vater mit dem am 22. d. Mts. von Hamburg nach New-York in See gehenden Segelschiffe ‚Electric‘ die Reise nach Amerika antreten wird. Das Segelschiff hat er aus Sparsamkeitsrücksichten gewählt, da die ihm zu Gebote stehenden Geldmittel nur gering sind und vielleicht kaum für die lange Reise bis zu Ihrem Wohnort ausreichen.“ —

Der Lesende ergriff den zweiten Brief; derselbe hatte folgenden Inhalt:

„Glückstadt, den 14. April 1889.

Geehrter Herr!

Ihr Schreiben habe ich soeben empfangen und beeile mich, dasselbe zu beantworten, um so mehr, als ich mir genau vorstellen kann, was Sie bei der empfangenen Nachricht empfunden haben mögen.

Die That Ihres Vaters, welche ihn in die Anstalt gebracht, brauche ich wohl nicht eingehender zu berühren. Die Sache wird Ihnen ja noch in schreckhafter Erinnerung sein, wie sie es ja auch in Ihrer ganzen heimathlichen Gegend ist. Ich muß jedoch sagen, daß alle Thatumstände zu Ungunsten seines Charakters sprechen, sowohl die That selbst, die Art, wie er sie eingeleitet und wie er sich nach derselben bis zur Entdeckung verhalten hat.

Was dagegen das Verhalten Ihres Vaters in der Strafanstalt betrifft, so muß ich in meiner Eigenschaft als Direktor, der täglich seine Noth mit widerspenstigen Sträflingen hat, gestehen: ihn trifft absolut kein Tadel, seine ganze Führung hat, was Fleiß, Ordentlichkeit und Gehorsam anlangt, kaum etwas zu wünschen übrig gelassen. Darüber hat mein ganzes Beamtenpersonal nur eine Meinung, obgleich ihn eigentlich Niemand so recht leiden konnte.

Nein, Niemand hat ihn leiden können, und vom rein menschlichen Standpunkt muß mein Urtheil über ihn leider dem beistimmen. Ich schließe mich vollständig der Meinung unseres Anstaltsgeistlichen an, der sich noch vor Kurzem folgendermaßen über ihn äußerte: ‚Das ganze Wesen des Mannes ist wie eingefroren. Kommt er aber wieder in Freiheit, so wird er aufthauen und vermuthlich derselbe sein, der er war, um so mehr, als seine körperliche Konstitution eine derartig feste ist, wie sie nicht häufig und bei Sträflingen erst recht selten vorkommt.‘

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich seine Begnadigung nicht gerade empfohlen habe. Ich mußte aber einräumen, daß nie ein Sträfling sich besser geführt hat, als dieser, und konnte irgend etwas Thatsächliches für meine eigentliche Ansicht über seinen Charakter nicht vorbringen. Ebenso wenig der Geistliche, dessen andächtiger Zuhörer er stets gewesen ist. Und trotzdem ist uns, dem Geistlichen und mir, manch' tobender Gesell, der uns Tag und Nacht zu schaffen machte, sympathischer gewesen, als Ihr Vater. Um ganz aufrichtig zu sein, muß ich hinzufügen, daß sowohl dem Geistlichen als mir die Natur Ihres Vaters räthselhaft erscheint und wir vielleicht den rechten Schlüssel zu seinem inneren Wesen nicht gefunden haben. Wir können uns irren, und er kann doch ein Anderer sein, als er uns erschienen ist. Diese Erwägung hat mich geleitet, bei Abfassung meines amtlichen Berichts über die Begnadigungsfrage meine Ihnen hierdurch mitgetheilte Ansicht über ihn nur leise anzudeuten.“ —

Der Farmer hatte diesen Brief gelesen und immer wieder gelesen, jetzt ließ er die Hand sinken, holte tief Athem und ergriff das dritte Schreiben.

Dieses war von New-York datirt und lautete:

„Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre Zuschrift erwiedere ich, daß es mir zum Vergnügen gereicht, Ihnen eine Gefälligkeit erzeigen zu können. Die Bark ‚Electric‘ traf vor einer Woche hier ein. Sie hat eine lange Reise gehabt, ist durch stürmisches Wetter weit nördlich verschlagen worden und unterwegs sind an Bord die Pocken ausgebrochen. Das Schiff mußte sich daher den gesetzlichen Schutzvorschriften unterwerfen und die Mannschaften und Passagiere kamen erst fünf bis sechs Tage nach dem Einlaufen an Land.

Ich habe erfahren, daß die von Ihnen genannte Persönlichkeit sich unter den Passagieren befunden und sich mit einigen freiischen Seeleuten zusammen mit dem Auswandererzug nach Sandusky am Eriesee begeben hat. Ich habe sofort einen dortigen Geschäftsfreund telegraphisch ersucht, sein Augenmerk auf die Persönlichkeit zu richten und Alles aufzubieten, um zu erfahren, wohin sich dieselbe wendet. So ganz leicht ist solche Sache nicht; es wird aber Ihnen zu Gefallen geschehen, was irgend möglich ist.“ —

„Er wird also bald da sein,“ murmelte der Farmer mit einem schweren Seufzer. „Welch' eine Lage für mich, mein Weib und meine Kinder!“

Ein Schauer durchrieselte seinen Körper.

„Fast könnte er schon da sein, wenn er keinen Aufenthalt hat,“ fuhr er fort. „Aber vielleicht muß er Aufenthalt machen, nach dem Briefe des Direktors waren seine Geldmittel knapp. Vielleicht auch zögert er, zu kommen, wenn er an die letzte schreckliche Stunde denkt, in der wir beisammen waren, vor mehr als dreiundzwanzig Jahren. Aber kommen wird er schließlich doch.

Nein, es ist unmöglich, es muß verhindert werden,“ fuhr er, sich vergessend, auf, erschrak dann über seine eigenen Worte und blickte sich nach dem Wirth um.

„Habt wohl den Kopf voll von Geschäftssorgen, Mr. Gottfried,“ sagte der Wirth, neugierig auf seinen Gast schauend.

„Leider ja,“ war des Farmers Antwort, „habe da ein Geschäft im Gange, das mir viel Kopfweh macht. Werde wohl deshalb noch in den nächsten Tagen die Seen hinunter fahren müssen, um selbst nach dem Rechten zu sehen, auf die Maklersleute ist gar kein Verlaß.“

Damit stand er auf, trank sein Bier aus und war im nächsten Augenblick verschwunden.

„Nicht sehr einträglicher Gast heute, der Mr. Gottfried,“ brummte der Wirth hinter ihm her, „ist meistens ganz anders. Der muß gewaltige Sorgen haben; ist aber doch sonst ein ganzer Kerl und kann einen ordentlichen Ruck am Geldbeutel vertragen.“ —

Ohne weiteren Aufenthalt verfolgte der Far-

mer seinen Weg nach Hause. Die lichterhellte Stadt verschwand bald hinter ihm, und im Dunkel ging er auf dem wohlbekannten Wege weiter, bald raschen, bald langsamen Schrittes, bald stehen bleibend, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

„Ich muß wirklich thun, was ich vorhin log," murmelte er. „Hierher darf er nicht, ich muß ihm entgegen, muß ihn aufhalten, koste es, was es wolle. Es ist rein unmöglich, mit ihm zu leben. Wie lange Jahre habe ich gebraucht, bis das neue Leben das vergangene in der Erinnerung zurückdrängte, und jetzt sollte ich das Vergangene täglich neben mir sehen, sollte ihn Vater, lieber Vater nennen?"

Er blieb stehen und preßte die Hände gegen die fieberhafte Stirn. „Und meine Frau sollte ihm freundlich die Hand drücken," fuhr er fort, sich das ihm vorschwebende Bild auszumalen, „ihm, dessen Hand — — wie würde sie entsetzt zurückfahren, wenn sie eine Ahnung hätte, was diese Hand gethan! Und meine Kinder sollten ihn Großvater nennen, lieber Großvater, seine Hände streicheln, auf seinen Knieen schaukeln —"

In der Aufregung seiner Gedanken rannte der Farmer rasch vorwärts. Seine Pulse klopften, und der Schlag des Herzens war fast hörbar.

Jetzt stand er still, denn er bemerkte, daß er sich unmittelbar vor seiner Farm befand. Aus den Fenstern des Hauses strahlte ihm helles Licht entgegen.

„Dahinter sitzt sie," flüsterte er, „ohne die leiseste Ahnung von dem, was mich bewegt. Wie aber würde sie und ihre Angehörigen über mich urtheilen, wenn sie Alles wüßten! Würden sie es mir nicht zum bittersten Vorwurf machen, daß ich ihnen das Schreckliche verhehlt, daß ich, ein Mann, hinter dem ein solcher Vater steht, mich in ihren Kreis gedrängt habe? Habe ich ihnen nicht gesagt, mein Vater sei längst gestorben? — Er war ja auch todt für mich, und niemals hätte ich mir eine solche Auferstehung träumen lassen!"

Er ließ sich in's Gras nieder. „Mit dem aufgeregten Herzen kann ich nicht in's Haus," dachte er. „Meine Frau würde mir sofort am Gesicht ansehen, daß etwas Schweres in mir vorgeht. Und welche Lüge sollte ich ihr dann wohl vortragen? Ich wüßte gar keine, müßte vielleicht mit der Wahrheit heraus — und diese Wahrheit darf sie nie erfahren."

Wohl noch eine halbe Stunde verharrte er regungslos und in Nachdenken versunken. Die allmälig eintretende Kühle der Nacht wirkte wohlthätig auf ihn.

Endlich erhob er sich rasch.

„Sofort morgen also, erst nach der Post, Nachricht von Sandusky wird gewiß da sein, dann auf die Reise! Der Vater kommt, aber der Sohn kommt ihm entgegen."

3.

„Bleibt nur allesammt ruhig in der Koje," sagte Garibaldi, von außen kommend, zu den Insassen der Blockhütte. „Erstens regnet's noch Bindfaden und zweitens muß sich doch das viele Wasser erst ein bischen verlaufen, ehe ihr an die Arbeit gehen könnt."

Ein allgemeines Gemurr war die Antwort.

„Heute ist Flicksonntag." Mit diesen Worten richtete sich der Vormann in seiner Schlafstelle in die Höhe und begann seine Garderobe einer kritischen Musterung zu unterziehen.

Dieselbe ergab offenbar kein günstiges Resultat, denn mit einem verdrießlichen Stöhnen wandte er sich an das in einem hinteren Gelaß mit dem Kochgeräth klappernde Indianermädchen und bat es um Nadel und Faden, welchem Ersuchen dasselbe bereitwilligst nachkam.

In Kurzem war die Blockhütte der Schauplatz vielseitiger Thätigkeit. Dieser schneiderte, Jener stopfte Strümpfe und verwandte dabei in Ermangelung von Wolle den oberen Strumpftheil zur Ausbesserung des unteren, ein Dritter versuchte sich mit viel Geduld, aber wenig Geschick und noch weniger Glück in der edlen Schuhflickerkunst, ein Vierter nahm offenbar an, daß der Regen wenigstens Wäscherdienste thun könne, hing sein Hemd draußen im Freien auf und überließ dasselbe seinem Schicksal.

Einer der Schweden versuchte, mit einem überaus winzigen Bleistift bewaffnet, auf einem Blättchen, welches er aus irgend einem Buche herausgerissen hatte, einen Brief zu schreiben — eine Arbeit, die ihm offenbar unendlich schwer ankam. Ein Buchstabe erstand langsam nach dem anderen, jeder nahm einen ungebührlich großen Raum ein und verkümmerte dadurch seinen Nachfolgern das Dasein.

Garibaldi stand neben dem Schweden und beobachtete mit Interesse seine Arbeit.

„Dreißig Buchstaben hättet Ihr," hob er an, „aber ich wette, Ihr hättet in derselben Zeit zehn Karren voll Erde weggefahren."

Der Schwede sagte nichts, streckte aber plötzlich den Arm aus, ergriff den unberufenen Kritiker beim Ohr, ließ ihn verschiedene Male die Runde um sich selbst machen und sandte ihn dann mit einem Stoß bis an's entgegengesetzte Ende der Blockhütte.

„Die Hauptsache für die zu Hause ist, daß ich noch am Leben bin," meinte er dann gelassen. „Und das sagen ihnen dreißig Buchstaben g'rad' so gut als dreitausend. Was geht den Burschen meine Schreiberei an?"

That und Worte des Schweden fanden allgemeinen Beifall. Garibaldi aber hielt es für gerathen, sich ein Weilchen mäuschenstill zu verhalten.

Jakob Hansen saß müßig in seiner Koje und warf nur ab und zu einen forschenden Blick zu dem Neuangekommenen hinüber. Dann legte er sich in der Koje nieder und schien den Vormittag verschlafen zu wollen. Friedrich Petersen, sein Kollege, saß dagegen an einem der langen schmalen Tische und schrieb eifrig. Verschiedene Arbeiter standen hinter ihm und betrachteten staunend, wie schnell die Arbeit vorrückte. Es wurden dann auch Vergleiche angestellt zwischen der Art, wie der Schreibende die Feder, und der Art, wie er die Schaufel führe, welche Petersen nicht wenig ärgerten.

Der Neuangekommene hatte seinen Ranzen ausgepackt und versuchte sich ähnlich zu kostümiren, wie er es an den Anderen sah. Jetzt saß er und blätterte in einem ganz neuen Gesangbuche.

„Holla, Holsteiner!" rief der Vormann aufstehend und seine Flickarbeit bei Seite werfend. „Solltet Euch doch ein bischen mit Euren Landsleuten bekannt machen, mit den Beiden da, dem Geschwindschreiber am Tische und dem Faulpelz in der Koje." (Fortsetzung folgt.)

Auch eine große Dame.

(Mit Bild auf Seite 281.)

Die beiden Kleinen auf dem hübschen Bilde S. 281, nach einem Gemälde von R. Hohenberg, haben eine sich zufällig darbietende Gelegenheit wahrgenommen, um sich auch einmal zu verkleiden, wie das die Großen zur Karnevalszeit thun. Sie sind über einen offen gelassenen großen Schrank gerathen, der in seinem geräumigen Innern ihnen Garderobestücke in reichster Auswahl darbietet. Das kleine Mädchen hat sich ein Häubchen aufgesetzt und ein Kleid mit Schleppe angezogen, das sie vorn mit beiden Händen aufheben muß, um nicht darüber zu stolpern. Mit glückseligem Lächeln schaut sie in den Spiegel, sie ist jetzt ja „auch eine große Dame", und der Bruder freut sich schon auf den Hauptspaß, den es geben wird, wenn sie so kostümirt vor den Eltern erscheinen werden.

Aus dem Kapruner Thale.

(Mit Bild auf Seite 284.)

Unter den sich nach Norden in den Pinzgau öffnenden Thälern der Hohen Tauern ist das Kapruner Thal (siehe das Bild auf S. 284) das schönste und großartigste. Wer von Salzburg mit der Giselabahn kommt, steigt auf der Station Bruck-Fusch aus, von wo eine neue schöne Straße nach dem Dorfe Kaprun führt. Bei Kaprun (Skizze III) verlassen wir den Pinzgau und dringen südwärts gegen die Hohen Tauern vor, immer dem ansteigenden Kapruner Thale und der es durchbrausenden Ache folgend. Wir kommen an mehreren stattlichen Bauernhöfen (Skizze VI) vorbei. Hier tritt bereits das schöne Kitzsteinhorn (3194 Meter) hervor, dessen Anblick uns auf der ferneren Wanderung stets begleitet. Bei der Stegfeldbrücke (Skizze V) bricht die Ache aus felsiger Kluft hervor und braust in donnerndem Falle herab. Von der Limbergalpe geht es zum oberen Wasserfallboden, wo das Wiesbachhorn (3577 Meter) besonders imponirend erscheint. Am Ende des Wasserfallbodens liegt die Rainer- und Orglerhütte (Skizze I), wo man sich durch Speise und Trank erquicken kann, ehe man dem Hauptziele, dem nur noch eine Stunde entfernten Mooserboden (Skizze II), zustrebt. Auf dieser obersten Stufe des Kapruner Thales bildet der sich im imposanten Absturz vom Rifflthor herabsenkende Karlingergletscher (Skizze IV) den Thalschluß.

In den Rokitnosümpfen.

Erzählung von **A. Berthold.**

Wenn man eine Karte des europäischen Rußlands betrachtet, so findet man im Westen, östlich von Warschau, einen dunkel schraffirten Fleck. Derselbe stellt die viele Quadratmeilen einnehmenden Rokitnosümpfe dar. Dieses urwaldähnliche Gebiet, bei den Einheimischen die „Podlesie" genannt, ist in den Grenzkriegen zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen das Grab vieler Tausende von Soldaten geworden. Die russische Regierung hat es nicht an Versuchen fehlen lassen, diese Gegend trocken zu legen und einigermaßen zu kultiviren. Millionen von Rubeln hat man dafür aufgewendet, und bald nach diesem, bald nach jenem System eine Entsumpfung des Bodens zu ermöglichen gesucht. Die Erfolge sind geringe gewesen. Es ist zwar gelungen, feste Wege herzustellen, welche als Poststraßen dienen und den Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften vermitteln; seit dem Jahre 1886 hat man sogar Eisenbahnen angelegt, welche in zwei Linien, von Osten nach Westen und von Norden nach Süden, das Gebiet der Podlesie durchschneiden — aber das ist auch Alles.

Man kann sich darnach eine Vorstellung davon machen, wie es im Jahre 1862, in welchem unsere Erzählung spielt, in dieser Gegend aussah. An der Poststraße lag hier und da ein elendes Dorf, in dem das Posthaus, verwaltet von einem Beamten oder einem jüdischen Pächter, für durchreisende Fremde den einzigen menschenwürdigen Aufenthalt bot. Eine der größeren Stationen an der damaligen Poststraße nach Pinsk, der Kreisstadt der Podlesie, war das Dorf Sinjawka.

Ein offener Wagen, mit drei Pferden bespannt, hielt an einem Herbstabend im Jahre 1862 vor dem Stationsgebäude, das auch nichts Anderes als ein Bau aus mächtigen Holzbalken mit einem Strohdach war. Ein junger, wettergebräunter Mann sprang aus der Telega, dem offenen, federlosen Wagen, und half einem weiblichen Wesen, das im Anfange der zwanziger Jahre stehen mochte, von dem unbequemen Gefährt herunter.

Der Postmeister erschien in seinem fettigen blauen Rock mit goldenen Knöpfen und grünem Kragen und Aufschlägen an der Thür und musterte die Ankömmlinge.

„Kann ich Pferde nach Chotinnitzi erhalten?"



Bilder aus dem Kapruner Thale. (S. 283)

I. Rainer- und Orglerhütte. II. Mooserboden. III. Kaprun. IV. Karlingergletscher mit Thor. V. Stegfeldbrücke. VI. Bauernhöfe im Kapruner Thal und Kitzsteinhorn.

Humoristisches: Die Gypsmöpse. Von W. Grögler.


Figurini, schöne! Moppelini, nur drei Marki, Signore!


Fünfzig Pfennig geb' ich! — O dio mio! Fünfzig Pfennig? Na, nehmen Sie!

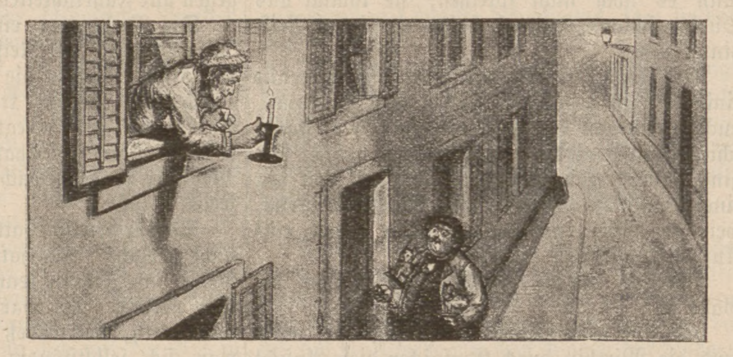

Die bring' ich meiner Alten heim! Da darf ich heut' schon a bißl länger bleiben. Schnell noch ein Liter, Kathi!


Erst elf Uhr! Da leid's schon noch ein Literle. Heb' die Mopperln derweil auf, Kathi, daß nix passirt!


Eine Stehmaß noch, Herr Maier! Aber die letzte.


Gute Nacht, Herr Maier, kommen S' gut heim.


Oha! Ein bisle wackelig!


So! Um halb ein Uhr Nachts kommt man heim! Du Saufaus!


Sei nur still, Weiberl! Ich bring' Dir was Schönes mit.


Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

fragte der Ankömmling. „Ich habe einen Wegepaß und bin Verwalter des Fürsten Radziwill. Ich heiße Brettschneider, komme aus Deutschland und reise mit meiner Frau, die ich soeben erst geheirathet habe, auf meinen Posten zurück."

Der Postmeister verbeugte sich vor der jungen Frau und prüfte dann die Papiere, die ihm Brettschneider überreichte.

„Es ist Alles in Ordnung," sagte er. „Ich bedaure aber sehr, Ihnen keine Pferde geben zu können, sie sind alle fort. Sie müssen bis morgen warten. Dagegen will ich dafür sorgen, daß Sie um fünf Uhr Früh schon aufbrechen können."

„Dann bleibt uns nichts Anderes übrig, als hier zu übernachten," erklärte Brettschneider und befahl dem Jamtschik, das heißt dem Kutscher, der ihn bis Sinjawka gefahren hatte, das Gepäck nach der Passagierstube zu schaffen.

Noch findet man in jedem russischen Posthause ein Zimmer, das für den Gebrauch der Reisenden eingerichtet ist. Es enthält gewöhnlich einige Ledersophas, einige Tische, Stühle und Sessel. Auf jedem Tisch steht die russische Theemaschine, der Samowar, der gegen ein Entgelt von ein paar Kopeken für den Reisenden in Gang gesetzt wird. Thee, Zucker, Gläser, Löffel, Theekanne u. s. w. muß der Reisende allerdings selbst mit sich führen, ebenso Lebensmittel, denn nur in seltenen Fällen kann man ein Huhn oder einige Eier beim Postmeister erhalten. Wer in jenen Gegenden reist, führt auch heute noch Matratzen, Polster und Decken mit sich, um sich in der Passagierstube während der Nacht ein bequemes Lager herstellen zu können.

Hinter der dampfenden Theemaschine saß Brettschneider mit seiner Gattin. Sie bereitete den Thee aus den mitgebrachten Vorräthen, und sie aßen von der harten Wurst, die sich in ihrem Koffer befand. Ein schmutziges kleines Mädchen versah die Bedienung; später erschien die Frau des Postmeisters, eine gutmüthige Russin, und brachte eine Anzahl frischgekochter Eier auf einer Schüssel. Sie betrachtete neugierig das Gesicht der etwas ängstlich dareinblickenden jungen Frau, dann fragte sie in russischer Sprache: „Die Dame kommt zum ersten Male in unsere Gegend?"

„Jawohl," entgegnete Brettschneider. „Meine Frau versteht zwar ein wenig Russisch, aber sie kann es noch nicht sprechen; sie kommt aus Süddeutschland, und wir haben eine lange Reise hinter uns."

Die Frau des Postmeisters, die, wie alle einigermaßen gebildeten Russen und Russinnen, auch etwas von der deutschen Sprache verstand, schien Mitleid mit der jungen Frau zu haben. Sie ging hinaus und kehrte nach einiger Zeit mit einer Büchse Honig und etwas Weißbrod zurück, weil sie hoffte, der jungen Frau damit eine Aufmerksamkeit zu erweisen.

Gertrud lächelte dankbar und nahm die Gabe an.

„Es sind viele Bienen hier," sagte sie, während die Wirthin durch Kopfnicken diese Ansicht bestätigte. „Ich habe überall in den Ortschaften unterwegs Bienenkörbe gefunden. Warum sind dieselben aber so hoch auf abgeschnittenen Baumstümpfen angebracht?"

Die Wirthin lächelte und antwortete: „Es ist wegen der Bären! Diese Thiere lieben den Honig leidenschaftlich, und wenn man die Bienenkörbe nicht gegen sie sichert, richten sie darunter ungeheure Verwüstungen an."

„Bären?" fragte entsetzt Gertrud. „Bären laufen hier herum?"

„Ja, natürlich," erklärte Brettschneider. „Aber sie sind sehr harmlos. Wenn man sie nicht im Winterschlaf stört oder anschießt, gehen sie dem Menschen aus dem Wege. Im Winter freilich kommen sie manchmal bis in die Häuser, um zu naschen und in den Küchen Diebstähle zu verüben. Man läßt sie gewöhnlich gewähren, um sie nicht zu reizen. Du brauchst aber keine Angst zu haben, wir wohnen eine Treppe hoch in dem alten schloßartigen Verwaltungsgebäude; bis zu uns herauf kommen keine Bären."

Gertrud schüttelte sich wie im Fieberfrost.

Die Russin aber lachte und erzählte dann: „Vor ungefähr sechs Wochen ist ein ziemlich großer Bär auch hier in Sinjawka im Hause des Ortsvorstehers gewesen. Er kam vom Walde her in den Hausflur, wo gerade ein Samowar mit heißem Wasser und Holzkohlenfeuerung stand. Der Bär roch an dem Samowar und verbrannte sich die Nase. Darüber wurde er sehr ergrimmt, packte die ganze Theemaschine und drückte sie mit seinen Branken an die Brust. Dadurch zerdrückte er den Blechmantel der Maschine und verbrühte sich mit dem siedend heißen Wasser. Er wurde vor Schmerz ganz rasend, zerbiß und zerschlug Alles, was in der Nähe war, und flüchtete dann aus dem Hause. Man fand ihn einige Tage später verendet. Sonst sind es ganz harmlose Thiere. Vor ungefähr zwölf Jahren aber habe ich einmal einen großen Schreck mit einem Bären gehabt. Unser Iwan, der jetzt in Kiew studirt, war damals ein kleiner Bursche und saß im Garten. Ich war im Hause beschäftigt und wurde durch ein eigenthümliches Brummen aufmerksam. Ich dachte, ich müsse in die Erde versinken, als ich durch das Fenster neben meinem Iwan einen ziemlich großen Bären hocken sah, der allerdings höchst manierlich die Aepfel fraß, die ihm Iwan vorhielt. Das Kind hatte keine Ahnung von der Gefährlichkeit des Thieres und behandelte es wie einen großen Hund. Durch mein Geschrei wurde der Bär erschreckt und trollte von dannen. Ich habe es aber viele Monate nicht mehr gewagt, das Kind ohne Aufsicht vor die Thür zu lassen."

Die Wirthin bekreuzigte sich nach der Erzählung und fragte dann, ob sie nicht mit dem Mädchen zusammen den Herrschaften das Lager auf dem Sopha zurecht machen sollte. Man möge die Zeit benutzen, um etwas zu schlafen, weil gegen Mitternacht wahrscheinlich neue Gäste kommen würden.

Brettschneider stimmte ihr zu und versuchte seine Frau zu trösten, die sich weinend an seine Brust geflüchtet hatte, als suche sie hier Schutz gegen alle Fährlichkeiten, die ihr bevorstanden. —

Die Nacht war eine recht unruhige. Die Aufregungen der Reise und die ungewohnte Schlafstelle ließen die junge Frau lange nicht einschlafen. Dann träumte sie von allerlei Abenteuern, ihre erregte Phantasie spiegelte ihr beständig die schreckhaftesten Traumbilder vor. Wenn sie dann aufwachte, ließ sie ihren Thränen freien Lauf.

So fürchterlich hatte sie sich die Sache doch nicht gedacht. Sie hatte ihren Gatten vor einer Reihe von Jahren kennen gelernt und sich mit ihm verlobt. Er war ein junger, strebsamer Landwirth, der indeß noch nicht in der Lage war, sich selbstständig zu machen. Gertrud's Vater war ein Beamter, der seinen Kindern wohl eine anständige Erziehung geben, sie aber nicht mit Geld ausstatten konnte. So mußte man mit der Verheirathung warten. Endlich erhielt Brettschneider eine günstige Stellung als Verwalter eines Gutes des Fürsten Radziwill, der in dieser Gegend ganze Quadratmeilen Land besaß. Des jungen Mannes Einkünfte waren jetzt so reichliche, daß er nicht mehr zu zögern brauchte, Gertrud heimzuführen. In seinen Briefen hatte er die Verhältnisse des Landes, in dem er lebte, meist in humoristischer Weise geschildert. Er hatte seine Braut stets darauf aufmerksam gemacht, daß sie aus der Heimath, aus der Kultur gewissermaßen in eine Wildniß, in ein barbarisches Land komme. Gertrud hatte das ganz romantisch gefunden. Jetzt aber, wo sie unmittelbar nach der Hochzeit aus dem schönen Baden in diese Gegend geführt wurde, war der Eindruck für sie doch ein geradezu niederschmetternder.

Gegen Mitternacht wurde es sehr unruhig in der Passagierstube. Es kamen Fahrgäste, welche ebenfalls über Nacht blieben. Sie setzten sich plaudernd um die Tische, um Thee zu trinken und von den mitgebrachten Vorräthen zu essen; dann legten sie sich ebenfalls zur Ruhe. Aber in den Morgenstunden erschienen neue Reisende, welche wieder Störung machten, und so war Gertrud froh, als es Tag wurde.

Während Gertrud das Frühstück bereitete, unterhandelte Brettschneider mit dem Postmeister wegen der Weiterbeförderung.

„Ich will Ihnen Pferde bis Ljubaschew geben," sagte der Beamte. „Die Thiere sind zwar erst um Mitternacht zurückgekommen, aber sie werden den Weg schon bis dahin machen können. Dann müssen Sie allerdings sehen, wie Sie weiter kommen. Ich fürchte, Sie werden sehr viel Aufenthalt haben."

„Und weshalb?" fragte Brettschneider.

„Weil Sie wahrscheinlich schon in Ploßkina liegen bleiben müssen. Dort kreuzen sich die Poststraßen, und man erwartet in Logischin heute den Bischof von Wilna zur Firmung. Es ist ein furchtbarer Andrang von Fremden. Sehen Sie zu, daß Sie Pferde von meinem Kollegen in Ploßkina direkt bis Pinsk bekommen, zahlen Sie lieber etwas mehr. Suchen Sie Logischin zu umfahren, denn von dort aus ist an kein Weiterkommen zu denken."

„Es soll mir nicht darauf ankommen," erklärte Brettschneider, „in Logischin Halt zu machen, um meiner Frau die Festlichkeit und den Einzug des Bischofs zu zeigen. Das ist ihr jedenfalls neu und interessant, und ich wünschte wohl, sie aufzuheitern."

Der Postmeister zuckte die Achseln.

„Nun, wie Sie wollen." Dann nahm er von Brettschneider die Bezahlung für die Postpferde und das landesübliche Trinkgeld, wofür er sich entschloß, an seinen Kollegen in Ploßkina ein Empfehlungsschreiben mitzugeben. Brettschneider fand sich dann auch noch bei der Wirthin durch eine Zahlung ab, und gegen acht Uhr Morgens konnte man dann endlich aufbrechen.

Der Wagen stand vor der Thür, ein federloser offener Kasten, der darauf eingerichtet war, bei den Unebenheiten und Löchern des Weges derbe Stöße auszuhalten. Der obere Theil desselben bestand aus Leitern, welche die Seitenwände bildeten. Körbe aus Flechtwerk, jeder nur an drei Seiten geschlossen, wurden so zwischen die Leitern geschoben, daß vorn und hinten am Wagen sich eine der geschlossenen Wände befand. Strohbündel wurden dann in den Wagen gelegt, Pferdedecken über diese gebreitet und so ein leidlicher Sitz für die Reisenden hergestellt. Die beiden großen Koffer wurden im Vordertheil des Wagens untergebracht. Darauf erschien der Jamtschik mit den drei Pferden, von denen das größte und stärkste in der Mitte unter einem bogenförmigen Lenkjoche ging, an dessen Spitze eine Klingel befestigt war. Die beiden anderen Pferde des Dreigespanns, der sogenannten Troika, waren klein, aber von einer ausdauernden Rasse, welche nur aus Knochen und Muskeln zu bestehen scheint und sich mit dem denkbar bescheidensten Futter begnügt.

Der Jamtschik richtete sich auf dem Vordertheil des Wagens häuslich ein. Er sah nach, ob die Reservestricke, die jeder Fuhrmann mit sich nimmt, um unterwegs Flickarbeit am Wagen machen zu können, zur Stelle waren, ebenso das Beil, dessen man für etwaige Reparaturen bedarf. Dann bekreuzigte er sich, schwang sich auf den Wagen und trieb durch Schnalzen mit

der Junge und einen gellenden Zuruf die Pferde an.

Die schnelle Fahrt über die Knüppeldämme, welche rechts und links von Moos und Sumpf begrenzt waren, war ebenso einförmig als unangenehm.

Gegen elf Uhr Vormittags erreichte man Ploßkina. Der Jamtschik wurde abgelohnt, und Brettschneider begann mit dem Postmeister wegen der Weiterfahrt zu unterhandeln. Da er seine Bitte um Pferde klingend unterstützte, so ließ sich der Beamte herbei, trotz des starken Verkehrs alsbald frische Pferde zu stellen, und nach einer kurzen Rast ging es weiter.

Lange, schmale Dämme führten zwischen den mit Föhren bewachsenen Inseln durch das sumpfige Gelände. Einförmig wimmerte das Glöckchen, das über dem Mittelpferde an dem bogenförmigen Gerüst schwebte und welches dazu dient, entgegenkommenden Fuhrwerken von dem Nahen eines anderen Gespannes Kunde zu geben; im Winter soll das Glöckchen dazu dienen, die Wölfe zu verscheuchen.

Brettschneider wurde durch die Rufe des Jamtschik darauf aufmerksam, daß die Pferde plötzlich sehr viele Unruhe zeigten; besonders das Mittelpferd wurde störrisch, blieb stehen und versuchte sogar Kehrt zu machen. Der Jamtschik schrie dem Thiere jedoch zu und gebrauchte zum ersten Male die Peitsche, worauf es zögernd vorwärts ging.

„Was hat das Thier nur?" fragte Brettschneider. „Ist vielleicht der Weg unsicher?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete der Jamtschik. „Es wird wohl nichts sein. Wir fahren jetzt langsam, es kann uns nichts geschehen."

Der Weg führte eben um eine der föhrenbewachsenen Inseln herum, als die Pferde abermals zitternd stehen blieben und ein eigenthümliches Schnauben hören ließen. An der Seite des Weges saßen zwei braune Bären, harmlos, als wären sie Aufseher der Straße, und kontrolirten die Fuhrwerke. Der Jamtschik bekreuzigte sich und sagte: „Herr, es sitzen zwei Bären dort!"

„Ich sehe es," sagte Brettschneider. „Was sollen wir thun?"

Gertrud war sprachlos und starrte ihren Mann an, der nach dem Pistolenkasten griff, welcher sich zwischen den beiden Koffern befand.

„Um des Himmels willen, schieße nicht!" flüsterte sie. „Du reizest die Thiere blos."

Brettschneider achtete nicht auf ihre Worte, sondern blickte nach den Bären hinüber, die jetzt sich auf den Hinterpranken erhoben und das Gefährt neugierig betrachteten. Es waren stattliche, wenn auch noch nicht vollständig ausgewachsene Thiere. Sie schienen Lust zu haben, den Wagen näher zu untersuchen.

„Mach', daß wir vorbeikommen!" rief Brettschneider dem Jamtschik zu. „Schlag' auf die Pferde los!"

Der Fuhrmann that, wie ihm geheißen war, die Pferde bewegten sich indeß nicht von der Stelle; sie waren wie gebannt und zitterten so, daß man deutlich die Bewegungen ihrer Flanken sah.

Hatten die Bären die Eßvorräthe, die sich auf dem Wagen befanden, gewittert oder wurden sie blos von Neugierde getrieben, genug, sie standen plötzlich an der linken Langseite des Wagens und versuchten auf denselben hinaufzuklettern.

„Fasse die Pferde an und führe sie weiter!" rief Brettschneider dem Jamtschik zu.

„Bei der Mutter Gottes von Kasan," jammerte der Jamtschik, „das thue ich nicht. Wir sind verloren!"

Mit der Pistole in der Hand sprang Brettschneider vom Wagen. Mit zwei Sprüngen befand er sich neben den Pferden und versuchte sie vorwärts zu ziehen. Wenn diese jetzt losgingen, fiel es den Bären wahrscheinlich gar nicht ein, sie zu verfolgen. Vergeblich aber war sein Bemühen; die Pferde traten beständig auf der Stelle, wie gebannt.

Plötzlich ertönte ein doppelter, gellender Schrei, dem das Wuthgebrüll eines der Bären folgte.

Der kleinere derselben war auf das Vordertheil des Wagens geklettert. Der Jamtschik hatte nach seiner Axt gegriffen und in seiner Verzweiflung unsicher genug nach dem Bären geschlagen, worauf dieser mit einem Prankenhiebe antwortete, der den Jamtschik vom Wagen warf. Dieser schrie auf vor Schmerz, die junge Frau aber, die ihrer Sinne kaum noch mächtig war vor tötlichem Schreck, stieß ebenfalls einen gellenden Schrei aus.

Dieser doppelte Schrei und das Gebrüll schien die Pferde aus ihrer Betäubung zu reißen; sie stießen ein schreckliches Schnauben aus, warfen die Köpfe in die Höhe und jagten in rasender Gangart davon, auf dem Wagen die noch einmal laut aufschreiende Frau und den einen Bären mit sich führend.

Der zurückgebliebene Bär schien selbst über den Vorgang bestürzt. Brettschneider feuerte die Pistole, die er in der Hand hielt, auf das Thier ab, ohne es zu treffen. Dann bückte er sich nach der Axt, die aus den Händen des ohnmächtigen Jamtschik geglitten war. Der Bär aber heulte bei dem Schuß laut auf, machte Kehrt und trollte nach dem Walde zurück.

Brettschneider wendete sich jetzt zu dem Fuhrmann, dem die Pranke des Bären das Fleisch vom linken Arm heruntergerissen hatte, trotzdem der dicke Friesrock den Körper schützte. Der Mann war ohnmächtig und stöhnte. Brettschneider zog ihn vom Wege zur Seite und blickte dann rathlos um sich.

Der Wagen war längst in der Ferne verschwunden, und seine junge Frau war wahrscheinlich das zweite Opfer diesen Abenteuers geworden. Sie befand sich wehrlos mit dem verletzten Bären auf dem Wagen, der von den durchgehenden Pferden in rasender Eile fortgeschleppt wurde.

Was sollte der unglückliche Mann beginnen, der bei dem Gedanken an seine Frau fast um den Verstand kam? Wie gelähmt stand er da.

Staub wirbelte auf in der Richtung, aus der Brettschneider selbst mit dem Wagen gekommen war, und ein Telega sauste heran, welche zwei geistliche Herren, offenbar katholische Priester, trug. Sie waren vorausgeschickt, um den Bischof anzumelden, der mit seinem Gefolge in der Entfernung einiger Kilometer hinter ihnen her fuhr. Brettschneider rief den Wagen an und theilte in kurzen Worten sein Abenteuer mit, worauf die beiden Geistlichen sich sofort bereit erklärten, ihm Hilfe zu leisten. Der schwerverwundete Jamtschik wurde in den Wagen getragen, dann beschloß man, zu warten, bis sich der Wagenzug nähere, um, falls man den Bären unterwegs mit dem zerschmetterten Wagen finde, ihm nicht allein gegenüberzustehen.

Brettschneider schwang sich mit der Axt in der Faust vorn zu dem Kutscher hinauf, und mit einem „In Gottes Namen!" gab der ältere der beiden Geistlichen das Zeichen der Abfahrt, als man nicht weit hinter sich die dichten Staubwolken aufsteigen sah, welche das Herannahen des großen Wagenzuges ankündigten.

— — — — — — — — — — —

Logischin ist ein regelmäßig gebautes Städtchen, das allerdings nur aus Holzhäusern besteht, aber doch den Eindruck ziemlicher Wohlhabenheit macht. Die Umgegend bildet im Umfange von mehr als einer halben Quadratmeile eine Insel in den großen Rokitnosümpfen, und der Boden ist ergiebig und fruchtbar.

Die ganze Stadt prangte im Feierkleide, denn man erwartete die Ankunft des Bischofs von Wilna. Man hatte großartige Vorbereitungen getroffen. Der Anstrich der Häuser und Fensterladen war in den letzten Wochen erneuert worden, Gewinde aus Tannenreisig und Birken zierten alle Thüren, Dachfirste und Fenster; plumpe, aber gut gemeinte Ehrenpforten aus jungen abgehauenen Bäumen hatte man aufgestellt, auf die frisch gefegten Straßen war weißer Sand gestreut, und in ihrer Feiertagsgewandung standen die Einwohner am Eingang des Ortes, um den geistlichen Würdenträger zu bewillkommnen. Die im Städtchen liegende Abtheilung russischer Infanterie war ebenfalls aufgestellt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und dem Kirchenfürsten die militärischen Ehren zu erweisen.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, welche sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit näherte. In so rascher Gangart konnte der Kutscher nur einen hohen Würdenträger fahren, jedenfalls nahte der Bischof.

Der Ruf vom Nahen des Erwarteten verbreitete sich mit Blitzesgeschwindigkeit in der Stadt, die Glocken der beiden Kirchen begannen zu läuten, das Militär nahm Paradeaufstellung und machte sich fertig zum Präsentiren, und die Schuljugend begann auf das Zeichen der Lehrer Hymnen zu singen. Jetzt war das Gefährt heran. Als es aber in die dichte Menschenmenge hineinjagte, erhob sich ein Schreckensschrei aus hundert Kehlen. Denn man entdeckte, daß auf dem Vordertheil des Wagens nicht der Bischof, sondern ein Bär saß, während im Hintertheil desselben der Körper einer Frauensperson lag.

Die vor Angst wahnsinnigen Pferde konnten sich mit ihren Hufen auf dem glatten Pflaster nicht halten, eines von ihnen stürzte, und im nächsten Augenblick die beiden andern. Schreiend flüchteten die Menschen nach allen Richtungen auseinander, während die Soldaten sich auf den Bären, der gar nicht an Vertheidigung dachte und sich während der ganzen Fahrt nur ängstlich an den fürchterlich stoßenden Wagen angeklammert hatte, stürzten. Fünf, sechs Bajonnete senkten sich auf einmal in den Leib des Thieres, das nach wenigen Augenblicken verendete.

Man bemühte sich nun um die junge Frau, die man vom Wagen herabhob. Zum Erstaunen der Helfer war sie gänzlich unverletzt, nur ohnmächtig vor Schreck, und als mitleidige Frauen sie in das nächste Haus brachten und ihr Stirn und Brust mit Wasser besprengten, kam sie bald wieder zu sich.

Fast gleichzeitig mit ihrem Erwachen langte der Bischof an, und wenige Minuten später kniete Brettschneider neben dem Lager seines Weibes. Zu seinem Schrecken und Entsetzen bemerkte er aber, daß Gertrud ihn nicht erkannte, sondern offenbar im Delirium sprach.

— — — — — — — — — — —

Nach vierzehntägigem Krankenlager, das durch einen Nervenfieberanfall hervorgerufen worden war, kam Gertrud wieder zur Besinnung und erkannte ihren Gatten. Sie erzählte, daß sie, als die Pferde mit dem Wagen durchgingen, in Ohnmacht gesunken und jetzt erst wieder zum Bewußtsein gekommen sei. Von dem, was während der Fahrt und nach ihrer Rettung vorgegangen war, hatte sie nicht die geringste Ahnung.

Der Jamtschik, dessen zähe Natur die Verwundung durch die Bärenpranke bald überwand, konnte schon nach acht Tagen wieder auf seinen Posten zurückkehren, den er wahrscheinlich noch lange Jahre versehen hat. Bei der unglücklichen jungen Frau blieb eine starke Erregbarkeit zurück, die so zunahm, daß sich Brettschneider nach kurzem Aufenthalt in seiner Stellung entschließen mußte, diese aufzugeben und mit seiner Frau nach der Heimath zurückzukehren. Er ersparte sich und seiner Frau dadurch große Aufregungen

und Schrecknisse, denn unmittelbar nach ihrem Fortgange brach die polnische Revolution von 1863 aus, während welcher es auf den Gütern des Fürsten Radziwill oft schlimm genug herging.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ein eiserner Arm. — Während Götz v. Berlichingen's eiserne Hand, die noch heute zu Jagsthausen aufbewahrt wird, allgemein bekannt ist, weiß gar Mancher nichts davon, daß ein Feldherr des Dreißigjährigen Krieges einen ganzen eisernen Arm getragen hat. Das war Herzog Christian von Braunschweig, der „tolle Herzog" genannt. In der Schlacht bei Fleurus (29. August 1622) wurde ihm der linke Arm zerschmettert; er ließ ihn sich unter Pauken und Trompetenschall Angesichts des ganzen Heeres abnehmen und dann einen aus Eisen fertigen, der so kunstvoll beschaffen war, daß er ihn bewegen und mit der Hand Alles greifen konnte. [D.]

Das älteste Bergwerk der Welt. — Das Kupferbergwerk Stora Koppaberget in Schweden ist das älteste noch jetzt im Betriebe befindliche Bergwerk. Es liefert seit 800 Jahren Kupfer. Im Jahre 1228 schon gab es seinen glücklichen Besitzern beträchtliche Erträgnisse. Das genaue Ergebniß kennt man vom Jahre 1663 an. Das Maximum erreichte die Produktion gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, indem sie im Jahre 1650 genau 3455 Tonnen betrug. Seitdem trat eine regelmäßige Verminderung ein. Im Jahre 1750 förderte man nur 750 Tonnen, 1850 deren 743 und im Jahre 1891 erreichte die Förderung die geringste für jenes Bergwerk aufgezeichnete Höhe mit 271 Tonnen. [St.]

Eine kluge Frau. — Als bei dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die ersten Anzeichen eines beginnenden Leidens sich in einer oft ohne allen Grund ausbrechenden Heftigkeit zeigten, saß er auch eines Abends bei seiner Gemahlin allein. Wieder trat ein Heftigkeitsausbruch ohne allen Grund ein; der König wüthete förmlich wegen eines Fleckens auf dem Tischtuch. Da stand die Königin auf, nahm die Lampe und suchte scheinbar im Zimmer umher.

„Was suchst Du?" fragte er verwundert.

„Seine Majestät den König!" lautete die Antwort. Und beschämt küßte er ihr die Hand. [C. T.]

Ansicht von Valparaiso.

Valparaiso.

(Mit Abbildung.)

Der Haupthandelshafen von Chile und nächst San Francisco die wichtigste Seestadt an der ganzen westamerikanischen Küste ist Valparaiso (siehe unsere Abbildung). Es zählt über 120,000 Einwohner, wovon gegen 10,000 fremden Nationen angehören, liegt an einer gegen Norden offenen Bucht am Fuße und auf den Abhängen eines kahlen Höhenzuges und wird durch einen Felsvorsprung, die Cueva del Chivato, in zwei Theile getheilt. Westlich breitet sich die Altstadt mit dem großartigen Zollhaus, den Speichern, Schiffswerften und dem durch einen Molo geschützten Hafen aus; im östlichen Stadttheil liegen das Theater und der Bahnhof, von dem eine Verbindungsbahn längs der Quais nach dem Hafen führt. Ueber der eigentlichen Stadt, auf dem Cerro Alegre, liegen die hübschen Häuser der deutschen und englischen Kaufleute, die den größten Theil des Außenhandels in Händen haben.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 37.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 35:
Wer freundlich gibt, gibt reichlich.

Arithmogriph.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 ein Orchesterwerk,
2, 1, 6, 4 . . . . . ein Gewürzkraut,
3, 9, 3, 4, 5, 8, 1 . . eine Hauptstadt des alten Egypten,
4, 6, 9, 1, 8, 9 . . . eine fremde Bezeichnung für Dichtkunst,
5, 2, 3, 7, 9 . . . . ein feierlicher Lobgesang,
6, 5, 9, 8, 3 . . . . ein Verwandter,
7, 6, 7, 7, 9 . . . . ein Nachtschmetterling,
8, 6, 1, 9, 4, 5 . . . ein männlicher Vorname,
9, 8, 1, 9, 7 . . . . . ein Metall.

Auflösung folgt in Nr. 37.

Zweisilbige Charade.

Die erste Silbe vertreibt uns die Zeit;
Die zweite ist stets sie zu künden bereit;
Aus dem Ganzen klingen zur Lust für das Ohr
Die lieblichsten, süßesten Weisen hervor.

Auflösung folgt in Nr. 37.

Auflösung von Nr. 35:
des Logogriphs: Tausende, Tauende.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit, von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.